CEM ÖZDEMIR

EIN SCHWABE WIE ICH!

Schillerrede am 10. November 2019

Im Sommer hatte ich bereits einmal das Vergnügen, das Literaturarchiv zu besuchen, und es ist mir eine Freude, heute wieder in Marbach zu sein. Archiv klingt nach Vergangenheit. Archiv klingt – ich hoffe, Sie verzeihen meine Offenheit – erstmal irgendwie staubig. Aber ich fand auch etwas ganz anderes. Ich war begeistert, wie dieses Archiv sich mit der Gegenwart beschäftigt, wie es in die Zukunft blickt. Und wie es zugleich ein literarisches Gedächtnis ist. Hier finden sich eben nicht nur die Ideengeschichte der letzten 250 Jahre, sondern auch Computerspiele der Gegenwart.

Ich stehe heute Abend nicht als Einzelperson vor Ihnen, sondern als einer von vielen Menschen in diesem Land, bei deren Geburt eine Einladung als Schillerredner ungefähr genauso denkbar war wie ein Flug zum Mond. Wobei die bemannte Raumfahrt durchaus Thema bei uns zuhause war. Friedrich Schiller dagegen war es nicht. Anders als wohl den meisten hier im Saal begegnete Schiller mir nicht in der Schule. Und auch nicht zuhause. Nein, Schiller begegnete mir zum ersten Mal auf den Buchrücken in den Regalen meiner Schulfreunde aus Bildungsbürgerfamilien. Wenn meine Freunde mich zu sich nach Hause einluden, öffnete sich mir ein Fenster zu einer anderen Welt. Die Bücherregale ihrer Eltern zu studieren, das war für mich unglaublich spannend und fremd zugleich.

Auf der Hauptschule und später auf der Realschule war Schiller nicht Teil des Unterrichts. Der Dichter, der es wie kaum ein anderer vor ihm geschafft hatte, eine Sprache fürs ganze Volk zu finden, war den Gymnasiasten vorbehalten. Dennoch oder vielleicht gerade weil meine Wahrnehmung von Schiller nicht durch drögen Schulunterricht (der, wenn ich mich an den damaligen Cem erinnere, wahrscheinlich nur auf pubertätstaube Ohren gestoßen wäre) geprägt ist, fühle ich eine gewisse Verbundenheit mit Friedrich Schiller.

Klar, Schiller ist Schwabe so wie ich! Aber seine Person, sein Leben, seine Geschichte bieten noch viel mehr Identifikationspunkte, ganz gewiss auch Reibungspunkte. Denken wir nur an sein Frauenbild, das heute wohl nur noch als Persiflage durchgehen würde. In seinem Gedicht *Die Glocke* schreibt Schiller:

© 2020 Cem Özdemir, Publikation: De Gruyter und Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/11068691-018 | CC BY-NC-ND 4.0

»Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben (…) Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder.«

Friedrich Schiller war so vieles: Arzt, Jurist, Historiker, Hochschullehrer, Dichter. Für mich persönlich aber war er vor allem ein politischer Denker, ein Dichter der Freiheit, ein Bürger – ein Citoyen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Der 9./10. November ist ein Schicksalstag der deutschen Geschichte. Die friedliche Revolution 1989 war ein Glücksmoment. Die Reichspogromnacht 1938 war der furchtbare Auftakt zu einem der dunkelsten Kapitel unserer und der Weltgeschichte. 1918 wurde die erste deutsche Republik ausgerufen, der leider nur eine kurze Zeitspanne und wenig Ruhe vergönnt war. Und 1759 wurde am 10. November unser Friedrich Schiller geboren, einer der bedeutendsten Dichter deutscher Sprache, einer der politischsten Dichter seiner Zeit.

Einer, der aber auch immer wieder instrumentalisiert wurde. Schon in *Mein Kampf* wählte Adolf Hitler beispielsweise eine Überschrift aus dem *Wilhelm Tell*: »Der Starke ist am mächtigsten alleine«. Schiller wurde als glühender Nationalist dargestellt. Ab 1941 sollte der Tell dann allerdings auf Wunsch Hitlers nicht mehr aufgeführt und im Unterricht behandelt werden. Offenbar sah er in Tell den moralisch gerechtfertigten Tyrannenmörder. Wäre ein anderer Schwabe, nämlich Georg Elser, 1939 bei seinem Attentat auf Hitler erfolgreich gewesen, vielleicht hätten wir ihn genau dafür gehalten.

Warum beschäftigen wir uns 260 Jahre später immer noch mit Friedrich Schiller? Als sein erstes Drama, *Die Räuber*, 1782 uraufgeführt wurde, war das Publikum total elektrisiert: »das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht!« – So schildert es ein Augenzeuge.

Schiller hatte mit seiner Sprache, mit seinen Themen einen Nerv getroffen. Was Schiller für mich, ein Kind türkischer Gastarbeiter ohne bildungsbürgerliches Elternhaus, bedeutet, das bedeutete er schon zu seiner Zeit für viele Menschen: Er war ein Dichter und Denker, der nicht die Selbstvergewisserung in engen intellektuellen Zirkeln suchte, sondern der seine Ideen mit der Welt teilen wollte. Schiller war ein Bürger im besten Sinne des Wortes. Und das macht ihn heute noch so aktuell! Goethe brachte es auf den Punkt – als Schiller starb, sagte er: »Denn er war unser!« Und meinte damit nicht die Weimarer Salons, sondern die vielen Menschen in Deutschland und darüber hinaus, die Schiller mit seinen Werken angesprochen hatte.

Mit anderen Worten: Schiller stand im 19. Jahrhundert für etwas, was man heute »Popkultur« nennen würde. »Popkultur« hat oft einen negativen Klang,

aber Kultur breiten Kreisen zu öffnen, das ist ja eigentlich alles andere als negativ!

Möglichst viele Menschen zu erreichen, das ist auch die Kunst der Politik, die Kunst der Demokratie. Als Demokraten geht es uns allen doch darum, möglichst viele Menschen in diesem Land anzusprechen. Auch, wenn sie unsere Meinung nicht teilen.

Unser Land braucht wieder mehr Debatten. Zu lange haben wir uns im Konsens eines Status Quo, bei dem es uns ja irgendwie ganz gut ging, ausgeruht. Dieser Konsens existiert heute nicht mehr. Es geht heute darum, wohin sich unser Land entwickelt. Es geht wieder um das fundamentale Thema Freiheit.

Wir müssen uns wieder viel mehr grundsätzlichen Debatten stellen, auch wenn es unbequem ist. Wenn in einem Bundesland jeder Vierte eine rechtsradikale Partei mit einem Rechtsradikalen an der Spitze wählt, dann ist darüber zu reden! Dann müssen wir fragen: Warum? Und: Was ist jetzt zu tun?

Es ist stets richtig, über soziale Fragen, über kulturelle Erwägungen, über Gleichheit, über Einkommen und Renten zu reden. Aber nichts davon erklärt die Wahl eines Kandidaten, der nicht nur offiziell als Faschist bezeichnet werden darf, sondern ganz offensichtlich auch einer ist. Hier geht es schlicht um offen zur Schau getragenen Hass. Hass ist keine Entschuldigung für nichts. Und es ist auch keine Meinung, mit der man sich auseinandersetzen kann.

Es geht im Kern also um die Frage: Stehen wir ein für unsere Freiheit, unsere Demokratie, unser Grundgesetz oder tun wir es nicht?

In meinem Bundestagsbüro habe ich – erstmals in meinem Leben – bewusst zwei Fahnen aufgestellt – Schwarz-Rot-Gold neben der Europaflagge. Das verwundert manche. Gerade auch in meiner eigenen Partei. Es ist ja auch erklärungsbedürftig in unserem Land, wo es zurecht eine Aversion gegen zu viel demonstrativ zur Schau gestellten Fahnenkult gibt. Doch die Zeiten sind andere. Für mich sind Schwarz, Rot und Gold mehr denn je die Farben der Demokratie, der Freiheit und unseres Rechtsstaates. Sie symbolisieren die guten Traditionen unseres Landes, das seine Geschichte nicht vergisst: das Hambacher Fest 1832, die Paulskirche 1848 und den Mauerfall 1989 ebenso wenig wie die von Dan Dinner zurecht als Zivilisationsbruch bezeichnete Shoah und die erst langsam im vollen Umfang als solche anerkannten Völkermorde des 20. Jahrhunderts, an denen Deutschland ursächlich im Falle der Herero und Nama und wissend und mitschuldig im Fall der Armenier beteiligt war.

Für mich ist unsere Fahne ein Symbol für das moderne, das offene Deutschland – das Beste, das wir kennen und in dem wir das Glück haben, leben zu dürfen. Eines übrigens, dessen Verfassung, Republikanismus, Meinungsfreiheit und europäischer Ausrichtung, da bin ich mir sicher, Schiller gewogen gewesen wäre.

Der Kampf um Symbole steht stellvertretend für die Richtungsfragen in unserem Land. Stehen also Symbole wie Fahne, Hambacher Fest, Paulskirche für das Deutschland der Freiheit, so wie Schiller es versteht, oder für das nationalistische, reaktionäre Deutschland?

Wir dachten, dieser Kampf sei in den Trümmern und Leichenbergen von 1945 entschieden worden. Einiges aus der Dunkelheit davor überlebte, passte sich an und wechselte das Gewand, machte Karriere hier als Demokrat und drüben als Sozialist. Wir glaubten lange Zeit, Instabilität, fehlende Mehrheiten und Parteien mit extremen Ansichten in den Parlamenten wären Probleme unserer Nachbarn – weit gefehlt! Der Kampf um den liberalen Geist unserer Republik ist in der Mitte der deutschen Gesellschaft angekommen.

Sie alle kennen wohl das Ende der Uraufführung der *Räuber*: Schiller wurde zur Strafe von Herzog Karl Eugen unter Arrest und Schreibverbot gestellt und musste fliehen.

Anders als zu Schillers Zeiten leben wir heute in einer Demokratie, in der Meinungsfreiheit von unserer Verfassung garantiert wird und von der übrigens im Alltag auch rege Gebrauch gemacht wird. Und ganz entgegen des hoffentlich vergeblichen Versuches der Umschreibung der Realität unseres Landes, ist diese Meinungsfreiheit auch keineswegs eingeschränkt, wenn man nicht der Meinung ist, dass offen zur Schau getragener Hass, gepaart mit Einschüchterungen, Drohungen und offenen Mordphantasien eine legitime Meinung seien. Das sind sie nicht, um das Offensichtliche nochmals festzustellen.

Zum Glück leben wir heute in einer Demokratie. Heute droht in Deutschland keinem Dichter mehr Festungshaft, weil jemandem seine Schreibe nicht passt! Heute kann jeder sagen, was er oder sie denkt!

Aber dennoch haben wir gerade wieder eine Debatte über Meinungsfreiheit. Vor kurzem machte die ZEIT Schlagzeilen mit einer Allensbach-Umfrage: Demzufolge glauben 78 % der Befragten, man müsse in der Öffentlichkeit mit Kommentaren zu »einigen oder vielen« Themen vorsichtig sein. Fast zwei Drittel glauben, man müsse »heutzutage sehr aufpassen«, zu welchen Themen man sich wie äußert.

Die »Man wird doch nochmal sagen dürfen«-Anhänger gepaart mit der »Ich habe nichts gegen (wahlweise) Ausländer/Schwarze/Muslime/Juden, aber«-Fraktion sind der Mitte unseres Landes gefährlich nahegekommen.

Während zu Schillers Zeiten Meinungsfreiheit tatsächlich eingeschränkt war und bis vor 30 Jahren diejenigen unserer Mitbürger, die nicht das Privileg hatten, in der alten Bundesrepublik zu leben, ebenfalls von Meinungsfreiheit nur träumen durften, ist unser Grundgesetz da glasklar: Meinungsfreiheit ist für jeden und jede, die in diesem Land lebt, ein unverrückbares Grundrecht.

Die Grenze dessen, was sagbar ist und was nicht, ziehen keine Hauptstadtjournalisten, kein grüner Politiker, auch keine gelben, roten oder schwarzen. Nein diese Linie zieht einzig und allein das Grundgesetz!

Und trotzdem zahlen wir einen Preis, wenn wir bestimmte Positionen offen vertreten. Kein Herzog wird uns verfolgen, wenn wir statt fleißig Marschlieder zu lernen lieber dichten wollen. Was damals weltliche und geistliche Führer verboten oder der Selbstzensur zum Opfer fiel, bezwecken heute die Gaulands und Erdogans on- und offline gleichermaßen. Und verbalen Entgleisungen folgt dann gelegentlich die Tat, wie wir zuletzt beim Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Lübcke traurig erfahren mussten.

Sie haben vielleicht von den jüngsten Morddrohungen gegen mich und andere gehört. Wozu sollen sie dienen? Sie sollen uns einschüchtern, uns zum Schweigen und Verschweigen bringen. Bis der eine oder die andere sich genau überlegt, ob das offene Wort den Einsatz wert ist. Dies ist der eigentliche Zweck dieser Morddrohungen. Die Drohung gegen die auf der Todesliste Genannten gilt eigentlich der für die Fanatiker so verhassten liberalen, offenen und europäischen Bundesrepublik Deutschland. Werden wir standhalten und zeigen, dass unsere Demokratie nicht umsonst »die Wehrhafte« genannt wird?

Sich in einer Demokratie dem Hass mit dem Wort entgegenzustellen und in einem Rechtsstaat durch die Polizei geschützt zu werden, ist ein großes Privileg. Ein Privileg, das viele andere nicht genießen. In vielen Ländern dieser Welt sind die Schillers immer noch bedroht. Dort erfordert es nicht nur große Kreativität, sondern auch großen Mut, Dichter und Denker zu werden und seine Gedanken in die Öffentlichkeit zu tragen. Laut Reporter ohne Grenzen wurden alleine dieses Jahr bereits 47 Medienschaffende weltweit getötet – dies sind nur die dokumentierten Fälle.

Ein türkischer Schiller, der Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk, sprach vor einigen Jahren hier in Marbach. Ein anderer, Ahmet Altan, sitzt seit über drei Jahren für die Texte aus seiner Feder im Gefängnis, ebenso wie ein weiterer Schiller, Osman Kavala, dem Sultan Erdogan seinen unbändigen Freiheitswillen nicht vergeben will. Vergessen wir sie nicht, wenn wir zu Schillers Werken greifen!

»Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als Wahrheit!« so erinnert uns Schiller an unsere Berufung. Wie berechtigt Schillers Kritik an der Willkür der Herrschenden war, kann man unter anderem am Schicksal von Christian Friedrich Daniel Schubart erkennen, eines Journalisten und Dichters, der an den empörenden Zuständen Anstoß genommen hatte und dafür ohne gerichtliches Urteil auf der Burgfestung Asperg eingekerkert worden war.

Schiller schrieb *Die Räuber*, als er 21 Jahre alt war, motiviert durch seinen Frust über Herzog Karl Eugen. Dieser hatte seinen Vater überzeugt, man könnte auch sagen, gezwungen, ihn auf die Karlsschule in Stuttgart zu schicken und seine Jugend mit militärischem Drill abrupt zu beenden.

Seinen Frust über die Entscheidungen von Erwachsenen, die das eigene Leben in eine Bahn gelenkt haben, die nicht dem eigenen Willen entspricht – diesen Frust schreibt sich Schiller mit seinen *Räubern* vom Leibe. Er schreibt über seine Sehnsucht nach Freiheit – und wird vom Herzog mit Freiheitsentzug bestraft.

Dieser Frust über Erwachsene, über Entscheidungen anderer, die das eigene Leben bestimmen, das eigene Leben dramatisch prägen, ist keineswegs etwas aus der Vergangenheit. Dieses Jahr sind an vielen Freitagen hunderttausende Jugendliche weltweit auf die Straße gegangen, weil sie mit unseren Entscheidungen in Bezug auf das künftige Klima auf unserem Planeten unzufrieden sind! Sind diese Schüler heute vielleicht die Jugendlichen von damals, die nach dem großen Erfolg des Stückes in die Wälder zogen, um es Karl Moor und seiner Räuberbande nachzumachen?

Marcel Reich-Ranicki meinte einmal über *Die Räuber*: Sie seien ein »fabelhaftes Stück, die Revolte junger Menschen gegen den Staat, gegen das Establishment. Ein Stück mit Kraft, mit ungeheurer Protestwirkung, herrlich!« Vielleicht geht es nicht nur mir so. Aber ich meine, da etwas Greta Thunberg herauszuhören.

Zu Schillers Zeiten schränkten Gesetze die Freiheit ein. Schon in seinem ersten Stück, den *Räubern*, macht Schiller diesen Konflikt zwischen Freiheit und Gesetz zum Thema. Heute ist es genau andersherum: Heute schafft unser Grundgesetz die Grundlage für die Freiheit, die wir genießen. Heute wollen manche im Namen der Freiheit die selbige einschränken; mit den Mitteln der Demokratie, von der Schiller nicht zu träumen wagte, die Demokratie Schritt für Schritt beseitigen; im Namen der vermeintlichen Mehrheit zunächst die Minderheit und schließlich die Mehrheit ausgrenzen! Der Slogan »Wende vollenden« soll suggerieren, die Wende zur Freiheit hätte keine Freiheit gebracht. Welch perfide Methode, setzt sie doch unsere Demokratie mit der Diktatur der SED gleich. Und zeigt, worum es in Wahrheit geht, nämlich um das Ende der Demokratie.

Ähnliche Muster kennen wir von autokratischen Herrschern. In einer Hinsicht haben die Schillers gesiegt: Heute will selbst der reaktionärste Herrscher seine Herrschaft als Demokratie kleiden. Die Abschaffung der Freiheit wird mit dem Schutz derselbigen begründet.

Sie ahnen wahrscheinlich, wer mir gerade in den Sinn kommt. Ich rede von meiner intensiven Beziehung mit dem türkischen Staatspräsidenten, meinem Herzog am Hofe im fernen Ankara, dessen Sorge sogar schon meinem aus seiner Sicht zu wenig vorhandenen türkischen Blut galt. Er ist von der Demokratie und

ihren Spielregeln so sehr überzeugt, dass er innerhalb von drei Monaten die Wahl zum Oberbürgermeister von Istanbul gleich zweimal durchführen ließ. Doppelt hält schließlich besser. Manche Herrscher bekommen von Demokratie eben nicht genug.

Letztes Jahr im September beehrte jener Erdogan unseren Bundespräsidenten und damit uns alle zum Staatsbesuch. Lange habe ich mir überlegt, wie ich ihn in gebotener Würde beim abendlichen Bankett auf Schloss Bellevue empfangen könnte. Schließlich fand ich den Ausweg bei meinem schwäbischen Landsmann Friedrich Schiller und dessen *Don Karlos*, wo es so treffend heißt: »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!«. Kannte Schiller etwa Erdogan? Nein, natürlich nicht. Aber er musste ihn ja auch gar nicht kennen. Er kannte die Erdogans seiner Zeit. Heute heißen sie Orban, Trump und Johnson. Ihr oberster Boss nennt sich Putin.

Aus dem »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit« wurde in türkischer Sprache auf meinem Button schließlich »Düşünceye özgürlük«, soviel Internationalität muss sein. Leider war es mir nicht vergönnt, nach dem Dinner mit Erdogan über Schiller zu plaudern. Zumindest kann er nun immerhin mit Recht behaupten, er habe Schiller gelesen.

Mehr als 200 Jahre nach seinem Tode lebt Schiller mit seinem Werk weiter. Das verdanken wir Institutionen wie dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, in dem wir uns heute versammeln. Die Macht des Wortes, wo könnten wir sie eindrucksvoller spüren als in einem Literaturarchiv! Bei »Archiv« denkt man schnell an staubige Regale. Aber Archive sind so viel mehr: Sie bewahren das Wort. Sie bewahren Gedanken. Sie sind die Arche Noah der Freiheit.

Das Wort ist stärker als Diktatoren, als Autokraten, als Faschisten, als rechte Hetzer. Und daher wird, davon bin ich fest überzeugt, am Ende doch stets das Wort obsiegen. Menschen kann man einschüchtern, einsperren, ja sogar töten. Ihre Ideen aber leben trotzdem weiter, wenn sie uns überliefert werden! Die Gedanken sind frei. Sie werden immer frei bleiben. Und wenn sie ihren Weg auf Papier finden, auf Webseiten, in Hörbüchern, wenn es Archive gibt, die sie bewahren, dann werden sie auch bleiben.

Hitler hat nicht nur einen Krieg entlang völkischer und rassistischer Kriterien geführt. Nein, er hat auch einen Krieg gegen das Wort geführt. Denn das machte ihm am meisten Angst. Das macht vielen Autokraten, vielen Diktatoren Angst. Am Ende machte Hitler auch Schillers *Wilhelm Tell* Angst.

Daher ist es kein Zufall, dass es oft als erstes die Intellektuellen trifft, wenn große Verbrechen geplant werden. Es war sicher kein Zufall, dass die Bücherverbrennung der Shoah voranging. Dass der Völkermord an den Armeniern am 24. April 1915 mit der Verhaftung und späteren Tötung der Intellektuellen in Istanbul seinen Anfang nahm.

Aber man kann noch so viele Bücher verbrennen, noch so viele Intellektuelle festnehmen, einsperren oder gar töten. Ihre Worte werden weiterleben, wenn wir sie nicht vergessen! Wenn ich aus den Büchern inhaftierter Autoren öffentlich lese, muss ich daran denken, dass jede Erinnerung an sie stets ein Protest, ein Akt der Rebellion gegen das Unrecht von Zensur und Unterdrückung ist.

Schillers Leben und Werk hat die Jahrhunderte überdauert. Während von den Potentaten das Unrecht, Gefängnismauern und Kerker bleiben, werden wir uns Jahr für Jahr hier im Namen Schillers und der Freiheit versammeln. Für alle Ewigkeit gilt der Satz von Friedrich Schiller: »Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren.«